

Exposé zu einem Roman mit autobiografischen Zügen, Titel:

Der Asylant

von

Sami Mensura – Arno Gassmann

Erzählt wird die Geschichte von Iyop Temesgen. Nicht der Protagonist selbst schildert seinen abenteuerlichen Lebensweg, sondern ein alles übersehender Autor, der sich zugleich als Schöpfer Temesgens zu erkennen gibt. Dieser begleitet den jungen Afrikaner, welcher als Kind aus dem Sudan nach Deutschland kommt, und wertet jeden seiner Schritte auf der Matrize europäischer Kultur. Und Iyop ist versucht die europäische Geisteswelt zu verstehen und zu hinterfragen, doch es geschieht etwas Unerwartetes: Schöpfer und Geschöpf nähern sich, der eine von der Warte eines Gottes, der andere von der eines Flüchtlings, einem gemeinsamen Wertekanon. Desto selbstbewusster Iyop auftritt, umso klarer wird, dass der Schöpfer selbst nur ein weiteres Geschöpf ist, unterworfen den Zweifeln und der Suche des Menschengeschlechts nach Bedeutung und ethisch vertretbarer Daseinsgestaltung.

Indem Iyop seine Erfahrungen macht, als Heimkind, als Ausländer, als Farbiger, als Stigmatisierter aber auch als macht- und bildungshungriger Emporkömmling, verliert die europäische Vorstellung eines erfüllten Daseins für ihn mehr und mehr an Überzeugungskraft. Er macht sich frei von den Einflüsterungen seines Schöpfers und sucht nach seinem ganz persönlichen Weg zwischen den Welten. Er beginnt sich als neuen Typus zu begreifen, als Afrikaner und Europäer, als Bürger nicht länger zwischen den Welten, sondern als Bürger einer Welt.

Temesgens Ansprüche an sich und damit auch an die anderen Bürger seiner Welt sind hoch. Ohne es zu erwähnen, entwickelt er doch einen Leitgedanken der sich in wenigen Worten fassen lässt: Das Beste von Europa ist in Afrika möglich und das Beste von Afrika in Europa. Von dieser Idee und der Möglichkeit ihrer tatsächlichen Umsetzung durchdrungen wird Iyop Temesgen zum Missionar in Sachen Weltbürgertum. Er muss scheitern.

Er kennt die Gesetze der Straße und ist doch naiv genug, diese mit Überzeugungskraft außer Kraft setzen zu wollen.

Iyop bezahlt seine mangelnde Einsicht mit dem Tod in der Heimat. Erst als ihm die Sinne schwinden wird ihm sein Irrtum gewahr. Er alleine war Iyop Temesgen, sonst niemand. Europa hatte ihn aufgenommen und nach ihren Normen geformt, ein Stiefkind. Afrika hatte ihn hervorgebracht und ziehen lassen, ein verlorener Sohn. Iyop Temesgen, der Prophet einer vereinigten Welt ist ganz allein, als er stirbt. Der einzige Weltenbürger und der letzte Gerechte.

Der Tod des Protagonisten kündigt von einer unabwendbaren Nemesis, ist geringer Vorbote des bevorstehenden Kriegs der Welten.

Sami Mensuras Erstling plädiert dafür Abstand zu nehmen, von dem in unseren Köpfen verankerten Afrikabildes des „edlen Wilden“ aber auch von der europäischen Mitleidsattitüde gegenüber dem Schwarzen Kontinent. Sein Protagonist geht, auf der Suche nach einer Synthese beider Kulturen in den Tod. Somit kann uns Mensura keinen Leitfaden und keine Handlungsanweisung an die Hand geben, sondern lediglich säuberlich maskierten Vorurteilen die Larve vom verzerrten Antlitz reißen.

Ein packender Entwicklungsroman, aufwühlend ehrlich und ehrlich aufwühlend.

1

Dies ist eine Geschichte von Hunger, Kummer, Krankheit, Einsamkeit und Tod. Es ist auch die Geschichte des Alltags in der 3. Welt. Sie spiegelt das Gefühl der Nummer 4×10^9 oder eines Staatsbürgers der 155. Nation der Weltordnung wieder, von Iyop Temesgen. Iyop Temesgen stammt aus dem Sudan, einem Land, das zurzeit von Iyops Geburt kaum im Bewusstsein der westdeutschen Bevölkerung verankert gewesen war. Sicher, man wusste von der Existenz dieses Staates in Afrika, aber nur sehr belesene Bürger und Entwicklungshelfer hatten genauere Vorstellungen von den Zuständen, die dort herrschten.

Am 01.01.1977, an Iyop Temesgens Geburtstag also, richtete sich das deutsche Mitleid auf andere Staaten der so genannten Dritten Welt, zu allererst auf Kenia. Dies schlug sich auch in den Witzen nieder, die an Grundschulen und weiterführenden Schulen in Umlauf waren. Sehr beliebt waren: „Brauerei für Kenia! Im Vollsuff hungert es sich leichter!“ und: „Typisch Kenia, dicke Bäuche vom vielen Essen und dünne Arme vom vielen Nichtstun.“ Um den zweiten Witz zu verstehen, muss man wissen, dass sich der menschliche Verdauungsapparat bei Mangelernährung aufbläht, und die dünnen Arme von einem Mangel an Fett herrühren.

Doch zurück in den Sudan, diese für die Bundesrepublik Terra incognita, und damit zurück zu Iyop Temesgen. Von ihm lässt sich nur sagen, dass er in den Bergen des Sudans geboren wurde. Näheres ist nicht bekannt. Woher auch? Seine Mutter war ständig mit ihm auf der Flucht, trug das Kind in ein Tuch gewickelt mit sich, und litt unter ständiger Angst entdeckt zu werden, entdeckt von Rebellen oder Soldaten. Seinen Vater kennt Iyop kaum, er ist General in dem seit Jahren andauernden Krieg, der das Land in eine saatlose Wüste verwandelt hat. Die einzige Saat, welche noch gedeiht im Sudan, ist die Gewalt. Sie gedeiht prächtig. Es ist egal, wohin die Menschen sich wenden, die Ausläufer der Waffengänge holen sie ein. Immer und immer wieder, an jedem Ort und zu jeder Zeit. Hier, im Armenhaus der Welt, ist die gängige Währung aus Blei, ihre Früchte sind Zerstörung und Hunger, Not und Tod.

Männer können im Sudan Soldaten werden, Rebellen oder Leichen. Frauen und Kinder können nur Opfer werden. Die Zukunftsperspektiven sind begrenzt.

Ich kenne sie alle schon lange, ich bin mit ihnen aufgewachsen, aufgewachsen im Sudan. In diesem armen, von Kriegen geplagten Land sind sie lebenslustig, voller Energie und duellieren sich, wo sie nur können. Es ist wie überall auf der Welt, ein jeder will ein Sieger sein, doch niemand will es hier hören: Wo es Sieger gibt, wird es auch Besiegte geben müssen.

Die beliebtesten Duelle finden auf dem Fußballplatz statt. Jedes Spiel sieht vollen Einsatz. Gewinnen heißt die Devise. Den Preis erringen heißt die Devise. Und schon die Beschaffenheit des Preises birgt die ersten Verlierer in sich. Denn mitspielen darf nur, wer eine Orange als Pfand einsetzen kann. Die gesammelten Zitrusfrüchte stellen den Lohn des Sieges dar. Afrikanischer Fußball heißt Einzelkampf. Kein Anführer wird akzeptiert, und niemand möchte freiwillig ins Tor. Vielleicht ist das einer der Gründe dafür, warum mein Kontinent noch keinen Torhüter von Weltrang hervorgebracht hat.

Die Mannschaften werden abwechselnd gewählt, bis zwei Unglückliche und Unzufriedene übrig bleiben. Sie müssen in den Kasten. Manchmal kommt es zu Rangeleien, wenn jemand wiederholt das Tor hüten soll.

Die Helden heißen Thierry Henry, Samuel Eto`o oder Steven Gerrard.

Wie nur irgendwo beginnt das Spiel mit dem Anstoß, doch der Ball kommt nicht beim Mitspieler an. Er wird vielmehr von einem herausragenden Stein abgelenkt und rollt nach unten. Nach unten? Ja, nach unten! Die Fußballfelder des Sudan gleichen schiefen Ebenen. Jede Mannschaft spielt eine Halbzeit mit der Steigung und eine Halbzeit gegen die Steigung, so, wie man in Deutschland, wo die Spielfelder in der Regel keinem Gefälle unterworfen sind, nach starken Regenfällen scherzhaft sagt, man habe 45 Minuten mit und 45 Minuten gegen die Strömung gespielt.

Auf dem afrikanischen Kontinent rollt der Ball trotz der partiellen Höhenunterschiede auf dem Spielgelände. Vor meinen Augen entwickelt sich ein ansehnliches Spiel mit wenigen Doppelpässen, aber vielen Tricks und Dribblings. Einzelkampf. Alle, die eine Orange einsetzen konnten, spielen unter höchstem Einsatz. Ich spiele nicht. Ich muss aussetzen, da ich beim letzten Spiel an einem Stein umgeknickt bin. Eine typisch afrikanische Verletzung.

Das verbissen geführte Match, welches ich in tausenden von Variationen selbst schon so oft gespielt habe, kann meine Aufmerksamkeit nicht fesseln. Mein Blick schweift ab, wandert über die kahle Fläche. Ich höre die Anderen auf dem Platz lachen und fluchen. Ihr Eifer hält sie völlig gefangen.

Etwas abseits vom Spielfeld sitzen die jüngeren Geschwister der Spieler auf dem steinigen, staubigen Boden. Auch sie scheinen zu spielen. Doch bei genauerem Hinsehen pervertiert sich ihr Spiel. Sie haben kollektiv da, wo sie sitzen, hingekackt. Und nicht nur das. Einige von ihnen modellieren aus ihren Ausscheidungen Häuser, Bäume und Tiere.

An der Costa Brava in Spanien habe ich diese Szene erneut vor Augen. Nur brandet hier das Meer blau und geräuschvoll, und die Kinder formen aus mit Muschelkalk durchsetztem Matsch Schlösser, Autos und Fantasiegebilde.